

Frankfurter Allgemeine
Magazin

OKTOBER 2020
DESIGN SPEZIAL



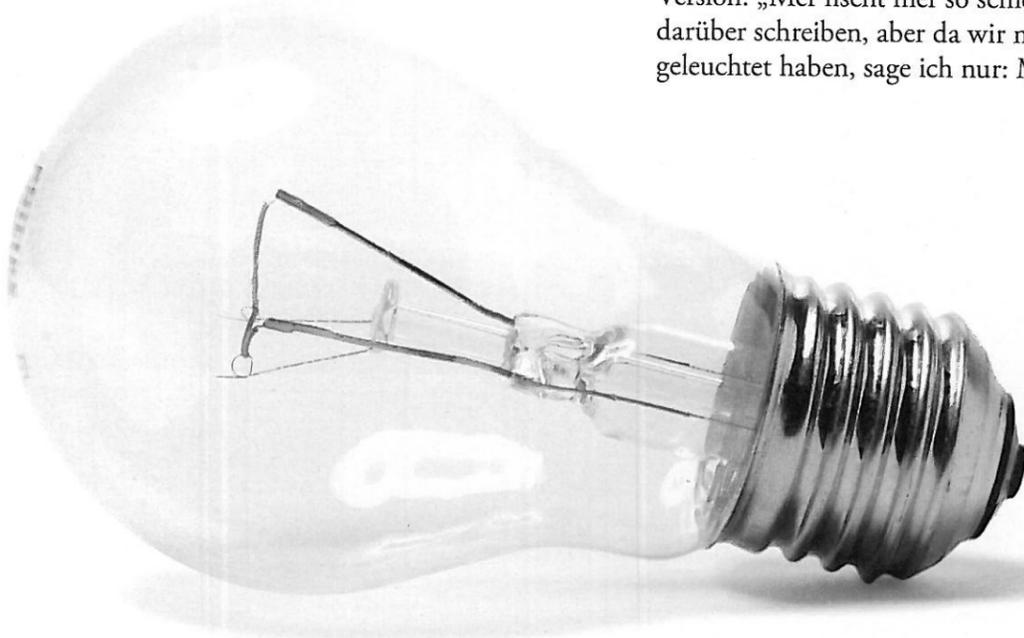
INS
LICHT

Von Leuchten und Lüstern:
Ein Heft über die kunstvolle Wirkung
von Licht und Schatten



MEHR LICHT

Ja, in diesem Herbst brauchen wir wirklich mehr Licht. Nicht nur, dass der lichte Tag kürzer wird und das Wetter schlechter. Auch der erste Corona-Winter, der nun kommt, drückt auf die Stimmung. Das öffentliche Leben wird mal wieder heruntergefahren, Restaurants traut man sich kaum noch zu besuchen, und in Kneipen ist so früh Sperrstunde wie einst nur in England. Das macht alles keinen Spaß mehr. Der beste Virenhemmer ist ohnehin der Rückzug ins Private. Und was sieht man zu Hause, wenn man sich mal richtig umschaute und nicht dauernd auf einen Bildschirm blickt? Wenig. Weil alles nicht richtig ausgeleuchtet ist. Daher war es an der Zeit, ein Magazin, dieses Magazin, dem Thema Licht zu widmen. Und siehe da: Licht ist nicht nur dafür gut, das Leben zu erleuchten und die Stimmung zu verbessern. Es geht heute sogar auch darum, mit besonderem UV-Licht Viren einzudämmen. Auch der öffentliche Raum kann zu einer wohnlichen Umgebung werden, wenn das Licht – wie künftig an der Mönckebergstraße in Hamburg – besser eingesetzt wird. Und wenn man unsere große Fotostrecke mit Frankfurterinnen und Frankfurtern in neuem Licht anschaut, dann erkennt man auch, wie effektiv überhöhend Leuchten heute eingesetzt werden können, ideal eigentlich für Zeiten der Selbsterhöhung. Damit das aber nicht zu dramatisch klingt, nicht so düster wichtig, haben wir auf der Werkstatt-Seite auch noch ein Rätsel untergebracht, bei dem ich nur mittelgut abgeschnitten habe, also schlecht. Ein noch größeres Rätsel zum Thema habe ich leider noch immer nicht lösen können, obwohl ich schon seit zwei Jahrzehnten darüber nachdenke (und die Literaturgeschichte schon seit fast zwei Jahrhunderten): Was waren eigentlich Goethes letzte Worte? Es hieß immer: „Mehr Licht.“ In der längeren Version: „Macht doch den zweiten Fensterladen auf, damit mehr Licht hereinkomme.“ Der recht todessüchtige Schriftsteller Thomas Bernhard spekulierte über eine weitere Variante: „Mehr nicht.“ Am liebsten ist mir noch die hessische Version: „Mer lischt hier so schlecht...“ Ich könnte noch lange darüber schreiben, aber da wir mit diesem Heft alles gut ausgeleuchtet haben, sage ich nur: Mehr nicht. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Prof. Dr. Tilman Allert, Julia Anton, Holger Appel, Peter Badenhop, Aida Baghernejad, Thomas Edelmann, Michael Eder, Leonie Feuerbach, Timo Frasc, Jasmin Jouhar, Ben Kuhlmann, Stefan Locke, Peter-Philipp Schmitt, Florian Siebeck, Bernd Steinle, Julia Stelzner, Anna Vollmer, Anna Wender, Jennifer Wiebking

Bildredaktion:
Henner Flohr

Art-Direction:
Holger Windfuhr, Tobias Stier (Stv.)

Layout:
Verena Lindner

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Verantwortlich für Anzeigen:
Ingo Müller, www.faz.media

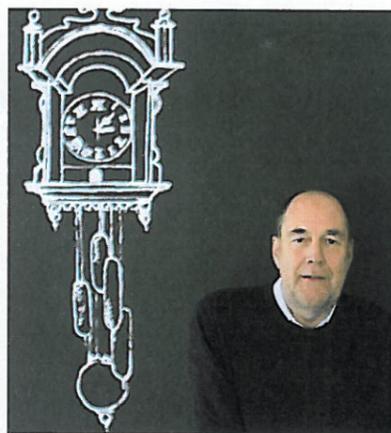
Hersteller:
Andreas Gierth

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei media-solutions@faz.de bezogen werden.

Druck:
Prinovis GmbH & Co. KG – Betrieb Nürnberg
Breslauer Straße 300
90471 Nürnberg



Es geht rund: Das hat der Architekt Oscar Niemeyer mit seinem letzten Entwurf gezeigt, der auf einem Industriegelände in Leipzig erstand. (Seite 46)



Zeit zu gehen: Das hat sich der Designer Nils Holger Moormann gedacht und sein Unternehmen verkauft – an zwei Neulinge der Branche. Warum, das sagt er im Interview. (Seite 52)



ZUM TITEL

Die Lichtdesignerin Isabel Hamm aus Köln hat Daniel Pilar in ihrem Wohnzimmer fotografiert.

- 16 ANNE SOPHIE MONRAD
- 30 PETRA ROTH
- 32 PETER FISCHER
- 56 BONIFACIO BRASS
- 62 TILMAN ALLERT

RIECHEN Duftkerzen bringen Spuren unserer Sehnsuchtsorte nach Hause. *Seite 11*

ERLEBEN Am Mont Ventoux sind nicht nur Radsportler bestens aufgehoben. *Seite 54*

SEHEN Eine Ausstellung in Halle würdigt Karl Lagerfelds fotografisches Werk. *Seite 15*

RATEN Erkennen Sie diese acht Autorücklichter? Ein erhellendes Quiz. *Seite 64*

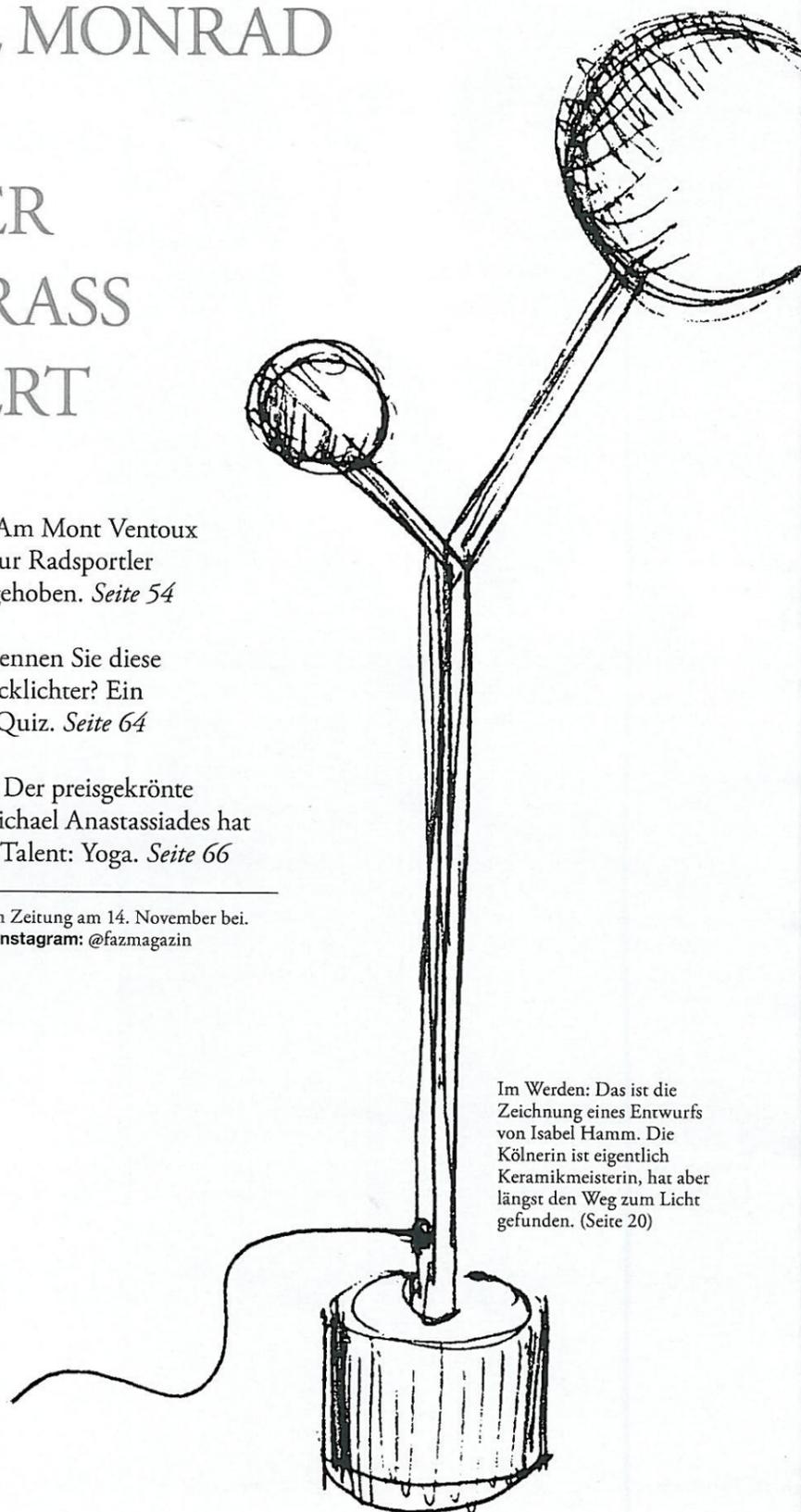
DENKEN Nyta ist mit Leuchten erfolgreich, die eine Idee innovativer sind. *Seite 50*

BEWEGEN Der preisgekrönte Designer Michael Anastassiades hat ein weiteres Talent: Yoga. *Seite 66*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 14. November bei. **Im Netz:** www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin



Bewegte Geschichte: Die Jüdin Alice Urbach verlor unter den Nationalsozialisten ihre Heimat, ihre Familie – und ihr Urheberrecht. Ein Kochbuch, das sie geschrieben hatte, wurde unter anderem Namen verkauft. Ihre Enkelin hat den geistigen (und materiellen) Diebstahl erforscht. (Seite 60)



Im Werden: Das ist die Zeichnung eines Entwurfs von Isabel Hamm. Die Kölnerin ist eigentlich Keramikmeisterin, hat aber längst den Weg zum Licht gefunden. (Seite 20)



Isabel Hamm versteht sich auf Glas und auf Keramik. Beide Materialien hat sie sogar am Royal College of Art in London studiert, Glas aber gewann im Laufe der Jahre immer mehr an Bedeutung für sie. Ihren Lüster Fano, der aus geformten Profilstäben besteht, die das Licht aus der Mitte heraus streuen, entwarf sie ursprünglich für ein Privathaus in Fano in Italien.



Die Kölner Lichtdesignerin Isabel Hamm ist eigentlich Keramikmeisterin. Erst nach und nach entdeckte sie auch ihre Liebe zu Glas und opulenten Lüstern.

Von Jasmin Jouhar
Fotos Daniel Pilar

Der Motor der Töpferscheibe brummt gleichmäßig vor sich hin. Isabel Hamm greift beherzt in den dunkelgrauen Tonklumpen, der vor ihr auf der Scheibe rotiert. Zwischen ihren Fingern quillt glitschig glänzend Ton hervor, während sie den Klumpen langsam zu einem Kegel hochwachsen lässt. Sie sitzt leicht gebeugt, ganz ruhig und konzentriert, ihr Kopf bewegt sich sachte im Rhythmus der sich drehenden Scheibe. Auf dem Tisch ein Topf mit Wasser, um die Finger zu befeuchten, ein paar fleckige Lappen, Schwämme, ein Draht zum Abschneiden des Tons. Nach wenigen Augenblicken schaltet sie den Motor aus, der Kegel steht glatt und fertig da.

Er soll einmal zum Fuß einer Tischleuchte werden, doch bis dahin sind noch einige Arbeitsschritte nötig: erst einmal von der Scheibe nehmen, dann lufttrocknen, nachbearbeiten und brennen. Isabel Hamm schneidet einen neuen Klumpen ab, wirft den Motor wieder an und formt den nächsten Kegel, ein Lächeln auf den Lippen, mit dem Kopf gleichmäßig vor und zurück nickend, fast wie eine andächtig Betende. „Wenn ich mich an die Töpferscheibe setze, merke ich: Jetzt bin ich zu Hause“, sagt die Sechsfünfzigjährige.

Dabei ist die Kölner Designerin für ganz andere Objekte bekannt, die gar nicht erdschwer sind: Unter dem Markennamen Isabel Hamm Licht lässt sie prachtvolle Lüster aus Glas fertigen, die in Lobbys, Treppenhäusern und Wohnzimmern schweben. Glamouröse, gleißende Erscheinungen, die einem Raum Grandezza verleihen wie einst die Kronleuchter in Schlössern. Isabel Hamms Lüster hängen in den Residenzen der Schweizer Botschafter in Teheran und Athen, in Londoner Clubs und österreichischen Luxushotels, in Villen, Fernsehstudios, Firmenzentralen, Boutiquen und neuerdings auch in einem Apartmenthaus auf den Bahamas.

Die Keramikwerkstatt im Kölner Agnes-Viertel könnte nicht weiter entfernt sein von dieser großen weiten Glamourwelt. Der Verein Arbeitsgemeinschaft Keramik Köln unterhält die Räumlichkeiten in einem Ladengeschäft. Isabel Hamm hat sich in einer Ecke im vorderen Raum einen kleinen Arbeitsplatz mit ihrer Töpferscheibe, mit Tisch und Regal eingerichtet. Alles ist mit Ton bespritzt und von feinem Staub überzogen. An den Wänden hängen Plastikplanen zum Schutz, unter dem Tisch liegt Ton

in Tüten aufgestapelt. Seit Jahren schon ist Isabel Hamm hier Mitglied, denn sie hat keine eigene Werkstatt. Im Hinterzimmer gibt es zwei Brennöfen. Das reicht ihr an Ausstattung. „Ich richte mich gerne in Provisorien ein.“

Als ausgebildete Keramikmeisterin ist sie der einzige Profi im Verein, alle anderen betreiben Töpferei als Hobby. Während sie ihre Glasleuchten und -lüster von Handwerkern anfertigen lässt, macht sie die Arbeit an der Scheibe ausschließlich selbst. Hier entstehen Schirme für Pendelleuchten, Kleinserien aus grünlich-bräunlichem Ton mit unregelmäßigen Schichtstrukturen und rauher Oberfläche. Die Leuchtenfüße sind ein neues Projekt – die Designerin möchte ihr Portfolio um Tischleuchten erweitern und entwickelt gerade Prototypen.

Die Arbeit mit der Keramik passt zu ihr, das buchstäblich Geerdete. Lachend erzählt sie von miefigem Ton, in dem sich während der Lagerung Mikroorganismen vermehrt haben. Wenn er „verseucht“ sei, lasse er sich besser verarbeiten, ergänzt sie, scherzhaft die Nase rümpfend. Isabel Hamm ist bodenständig, unprätentiös und ganz bei sich, wie sie in der Werkstatt steht, mit fleckiger Arbeitschuh, den blonden kurzen Haaren, die Arme in die Hüften gestemmt. Beim Drehen wirkt sie so heiter und entspannt, dass man es sofort glaubt, wenn sie sagt: „Ich kann mir vorstellen, eines Tages nur noch Gefäße zu machen. Das ist einfach mein Medium.“

Und dennoch, die erdschweren Keramiken und die strahlenden Lüster haben mehr miteinander zu tun, als es auf den ersten Blick scheint. Dass sie über den Ton zum Glas gekommen ist, hat für die Designerin eine gewisse Logik: „Das Glasblasen ist dem Drehen auf der Scheibe ähnlich. Beide Verfahren funktionieren achsensymmetrisch. Glasbläser müssen das heiße Glas kontinuierlich drehen. Das Material rotiert, und dabei wird die Form gemacht.“ Durch die Arbeit an der Töpferscheibe habe sie auch ein gutes Gefühl dafür, wie sich Glas verhalte. Beide Materialien hätten eine gewisse Weichheit und Plastizität, die nur bestimmte Bearbeitungen zuließen. „Glasbläser sind immer begeistert, dass ich verstehe, wie es geht.“ Doch trotz dieser Ähnlichkeiten war es nicht ihre eigene Idee, sich am Glas zu versuchen.

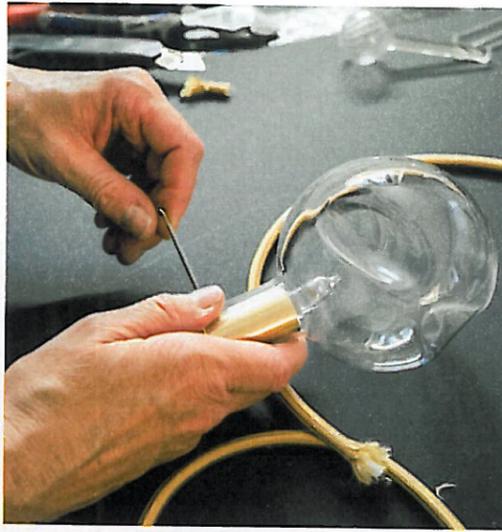
Als sie 1996, mit 32 Jahren, nach London ging, um am Royal College of Art einen Masterstudiengang zu ab-

solvieren, wurde ein Glasspezialist ihr Tutor. Glas und Keramik gehörten, anders als in Deutschland, zur selben Abteilung. Es gab sogar eine eigene Glashütte an der Hochschule, in der ein Glasbläser den Studenten stunden- oder tageweise zur Verfügung stand. „Ich habe das als Wink verstanden und mich darauf eingelassen“, erinnert sich Hamm. „Es tat mir gut, Abstand von meinem Material zu gewinnen.“

Master am Royal College of Art

Die zwei Jahre in London waren eine intensive Zeit: Sie ging morgens um halb neun in die Hochschule und blieb oft bis zehn Uhr abends. „Ich war ganz ausgefüllt von den Möglichkeiten. Es gab so viele spannende Leute dort, man hat Vorträge gehört und in andere Departments reingeschaut – eine große Horizonterweiterung.“

Wenn Isabel Hamm von dieser Zeit erzählt, wirkt sie heute noch erstaunt darüber, dass sie es überhaupt nach London geschafft hat, ohne Abitur und Bachelor direkt in den Masterstudiengang einer so namhaften Hochschule. Ihr beruflicher Weg war bis dahin vom handwerklichen Arbeiten bestimmt gewesen. Aufgewachsen ist sie in Limburg als Tochter eines Architekten. Die Familie lebte in einem vom Vater Franz Josef Hamm entworfenen Bungalow, spärlich möbliert mit modernem Design von Harry Bertoua und Arne Jacobsen. „Als Kind dachte ich lange, dass wir arm wären, weil es bei uns so karg war“, erzählt sie. „Es hat mich immer fasziniert, dass andere Familien so opulent eingerichtet waren. Für mich wohnten die wie in einem Schloss.“ Doch die Prägung des heimischen Kreativmilieus war stärker. Heute steht in ihrem Wohnzimmer das Ensemble aus Esstisch und vier Stühlen von



In der Werkstatt: Isabel Hamm töpft nicht nur selbst, sie schraubt ihre Leuchten auch von Hand zusammen. Unten links sind ihre Pendelleuchten aus der Familie Shade zu sehen, entworfen für ein Hotel in Österreich, unten rechts ihr Entwurf Cloud für ein Privathaus in Den Haag.



// Im Grunde meines Herzens bin ich Handwerkerin geblieben. //

Kugel mit großen silbrigen Noppen, damals war „Space Age“ das große Thema. Darüber hängt – ebenso kugelförmig, aber von ganz anderem Charakter – der Prototyp einer ihrer ersten Glasleuchten, Resi von 2003. Auf die Innenseite der von oben beleuchteten Kugel sind zahlreiche Glasstäbe mit kugelförmigen Köpfen geklebt. Wie eine nach innen gewendete Pustebumme sieht das aus. Die Stäbe transportieren das Licht in Form kleiner Punkte nach außen, ähnlich wie Glasfasern, gleichzeitig scheint in der Kugel eine leuchtende Wolke zu schweben.

Resi entwarf die Designerin, wie schon ihr allererstes Modell Kitzbühel von 2002, für die österreichische Architektin Monika Gogl. Die beiden hatten sich in London kennengelernt, wo Gogl an der Bartlett School Architektur studierte. Schon damals arbeiteten sie an gemeinsamen Projekten, etwa an Fassadenelementen aus Glas. Ein paar Jahre später, Hamm lebte wieder in Köln, Gogl in Innsbruck, beauftragte die Österreicherin sie mit dem Entwurf einer Leuchte für ein Geschäft in Kitzbühel. Das war nicht nur der Beginn einer bis heute andauernden erfolgreichen Zusammenarbeit, sondern auch der etwas überstürzte Einstieg in die Welt des Lichts.

Eigentlich versuchte Hamm damals gerade, sich als Gestalterin von Tableware zu etablieren, was sich aufgrund des Niedergangs der Porzellanindustrie mühsam gestaltete. Ermutigt von ihrer Freundin, schlug sie einen anderen Weg ein, heute lebt sie zum einen von der Arbeit für Innenarchitekten und Architekten, die maßgefertigte Lichtobjekte bei ihr ordern, zum anderen vom Direktverkauf ihrer Leuchten über die eigene Website. Für das Kölner Unternehmen Buschfeld, einen Spezialisten für Lichtsysteme, hat die Designerin zudem einen Lüster entwickelt, der auf dem Buschfeld-Schienensystem aufbaut.

Neuerdings auch Urnen aus Keramik

Daneben entwickelt sie gerade mit einem Freund eine neue Marke, mit der sie Bestattungsurnen vermarkten wollen. Urnen aus Keramik stellt sie schon seit Jahren her, allerdings eher nebenbei. Für den Fall der Fälle hat sie immer einige Exemplare im Keller. Doch jetzt arbeitet sie an einem Modell, das in einer Manufaktur hergestellt werden soll. „Wenn man das mal von seinem Tabu befreit hat, ist das ein schönes Thema.“

An ihre Anfänge als Leuchtendesignerin erinnert sich Isabel Hamm ohne große Verklärung. Viel „Anfängerglück“ sei dabei gewesen, als sie die ersten Leuchten für „die Moni“ entwickelte. Sie experimentierte mit Glasscheiben, die sie in einem sogenannten Senkofen

über einer Form schmelzen ließ wie Scheiblettenkäse auf einem Toast Hawaii. In die Form waren Steine eingearbeitet, die den Scheiben eine unregelmäßige Oberfläche einprägten. Dass sie mit so einfachen Mitteln solch spektakuläre Effekte erzielen könne, damit habe sie nicht gerechnet, sagt sie.

Mundgeblasenes Glas kam als Material nicht in Frage. Sie beherrscht die Technik nicht, und die Arbeitsstunden in einer Glashütte sind teuer, weil es oft mehrere Personen braucht, um ein Stück herzustellen. Bis heute verwendet Isabel Hamm häufig Borosilikatglas, ein besonders widerstandsfähiges Glas, das für Laborgeräte verwendet wird. Ein Glasinstrumentenbauer verformt nach ihren Vorgaben Halbzeuge wie Stäbe und Röhren über einer Flamme. Bei dem Modell Fano beispielsweise hängen y-förmige Elemente lose über einem Metallring. Cloud wiederum besteht aus an Stäben befestigten Kugeln, die in einen Metallrahmen gesteckt werden.

„Mich fasziniert die Reinheit von Glas“, sagt die Designerin. „Das Zusammenspiel mit dem Licht ist faszinierend, weil Glas im Gegensatz zu Keramik das Licht durchlässt.“ Ihre Leuchten wirken deshalb auch im ausgeschalteten Zustand, weil sie das Tageslicht vielfach brechen und streuen. Aber ebenso viele Gedanken wie um die Effekte macht sie sich um die praktischen Fragen: Welche Leuchtmittel eignen sich? Gibt es die Möglichkeit, das Licht zu dimmen? Können die Besitzer ihre Leuchten auch reinigen? „Schließlich sollen sie auch nach zehn Jahren noch gut aussehen.“

Über die Jahre hat Isabel Hamm ein Netzwerk von Handwerkern aufgebaut, das die Einzelteile für sie fertigt. Neben den Glasexperten arbeitet sie mit einem Schlossermeister und Gürtler, einem Elektriker und einer Silber Schmiedin zusammen. Am Ende aber laufen alle Fäden im Ein-Frau-Betrieb zusammen. „Die ewige Einzelkämpferin“, sagt sie augenrollend.

Dann sitzt Hamm in ihrem Lager, einem Souterrain-Ladengeschäft ebenfalls im Agnes-Viertel, und stellt am Arbeitstisch die Einzelteile für den nächsten Auftrag zusammen. Neben an in einem Kellerraum stapeln sich Lampenschirme, Glaselemente, Leuchtmittel und Metallteile, verpackt in Kartons. Dank der Vorratshaltung kann sie viele Bestellungen schnell ausliefern. Sie macht wirklich alles alleine, verpackt die Sendungen sogar selbst und stapelt sie auf der Transportpalette für die Spedition. Früher war ihr das peinlich, dass immer sie ans Telefon ging und es keine Mitarbeiter gab. „Irgendwann habe ich verstanden, dass die Menschen genau das schätzen. Sie wissen: Wenn sie anrufen, erreichen sie mich direkt, und ich kümmere mich gleich.“

Außerdem sei es gut, dass sie als Marke nicht überall vertreten sei. „Für die Architekten bin ich der Joker. Mich schlagen sie den Kunden vor, wenn sie noch etwas Besonderes brauchen, was nicht jeder kennt.“ Isabel Hamm wirkt im Reinen mit sich und dem, was sie erreicht hat. Und doch kommen immer mal wieder Zweifel auf: „Manchmal fehlt mir das Visionäre“, sagt sie. Gestalterkollegen wie Stefan Diez und Konstantin Grcic bewundert sie für deren Designansätze. Sie haben zwar auch einen handwerklichen Hintergrund, aber sie arbeiten mit der Industrie zusammen. „Die schauen, was eine Firma überhaupt kann. Sie bringen die Unternehmen mit ihren Entwürfen weiter.“ Sie seufzt kurz, lächelt wieder und stellt dann ohne Bedauern fest: „Im Grunde meines Herzens bin ich Handwerkerin geblieben.“ Und das sei schließlich das Wichtigste, dass man mit dem, was man kann, gut klarkomme. ◀

Bertoia für Knoll, das sich die Eltern einst zur Hochzeit gekauft hatten.

Schon als Kind hat Isabel Hamm gerne gemalt, später übte die Töpferwerkstatt in der Limburger Altstadt eine große Anziehung auf sie aus. Die Meisterin dort ließ sie werkeln, und irgendwann fragte Hamm nach einer Lehrstelle. „Das war auch eine Trotzreaktion“, sagt sie. „Meine Eltern hatten sich scheiden lassen, und ich fühlte mich vernachlässigt.“ Sie verließ das Gymnasium nach der zehnten Klasse und begann die Ausbildung. Danach ging sie drei Jahre lang auf die Keramikfachschule in Höhr-Grenzhausen im Westerwald, um ihren Meister zu machen. Eine angesehene Ausbildungsstätte, die man sogar in London kannte: Der Abschluss wurde als gleichwertig mit einem Bachelor anerkannt und entpuppte sich als Eintrittskarte ins Royal College.

Der Wandel von der Handwerkerin zur Gestalterin, von der Keramikerin, die alle Ideen selbst an der Scheibe umsetzt, zur Designerin, die Entwürfe von anderen herstellen lässt, begann allerdings schon vor dem Studium. Eine gewisse Mitschuld daran hatte der italienische Designer und Memphis-Mitgründer Matteo Thun – eine Zeitlang ein großes Vorbild für sie. 1988 war Hamm nach Köln gezogen, wo sie sich in einem Loft von Freunden eine kleine Werkstatt einrichtete. Sie steckte noch mitten in der „Selbstfindungsphase“, spielte in einer Band und gründete die Designgruppe „X99“ mit.

Schon damals stellte sie auch auf der Möbelmesse aus und verkaufte bunt glasierte Vasen und Gefäße, inspiriert von Memphis und besonders von den Arbeiten Thuns. Der Südtiroler hatte in den Achtzigern exaltierte Vasen und Geschirr entworfen. „Matteo Thun war so frech und hat die Keramik geradezu auf den Kopf gestellt“, sagt sie, noch heute begeistert. „Jeder sagte, das kann man so nicht machen, das ist gegen das Material. Er hat es einfach durchgezogen.“ Sie zeigt eine ihrer Vasen aus der Zeit, die sie neulich hervorgeholt und auf den Wohnzimmertisch gestellt hat: eine blau glasierte